



## LIEBESJAZZ

Laymbiko mit „Love Letters“ in der MuKo **SEITE 8**



## LIEBLINGSSCHAUSPIELER

Alle wollen Daniel Brühl **SEITE 10**

## AUSGEPRESST

VON JÜRGEN KLEINDIENST



## Ohne Worte

Bei allem Stress, den die Spanier gerade haben – in einer Sache kann man sie nur beglückwünschen: Ihre Nationalhymne, die aus dem 18. Jahrhundert stammt, hat keinen Text. Das hat diverse Vorteile: Es gibt keine Strophen, die man nicht singen darf. Es gibt keine Debatte, welcher Fußballnationalspieler nun mit wie viel Inbrunst oder vielleicht gar nicht den Mund bewegt hat und wenn ja, warum. Hat doch der Baske wieder, war ja klar, gehören die überhaupt dazu und so weiter. Die Deutschen singen seit Jahr und Tag ein Lied davon. Wehe, Mesut, dir fließen beim Vaterland nicht Herz und Hand über!

Also, Glückwunsch, Spanier! Doch nun wollen sie ihren „Marcha Real“, ihren Königlichen Marsch, vertexten. 250 Jahre ist er ohne Worte ausgekommen, jetzt suchen zwei Sänger nach ihnen. Eine davon ist die Pop-Sängerin Marta Sánchez, die ihre patriotischen Verse bereits im Februar präsentiert hatte, was ihr großes Lob von Ministerpräsident Rajoy einbrachte. „Ein Großteil der Spanier“, sagte er, fühle sich dadurch repräsentiert, eine Aussage, die angesichts eines Staatsgebiets, das möglicherweise überarbeitet werden muss, einen eigenartigen Klang hat.

Noch stütziger macht ein Hinweis in „El País“. Die Zeitung fand Sánchez' Text fast zu peinlich, um zitiert zu werden. Weshalb nun wohl ein Sänger und Produzent namens Alejandro Abad mitmischte. Der Mann weiß, wie man Hits macht: Beim Eurovisionswettbewerb 1994 erreichte er Platz 21. Und wenn alle Saiten reißen: „Spaniens Gitarren“ von Cindy & Bert gehen eigentlich immer, müssten nur irgendwie mit dem „Marcha Real“ synchronisiert werden. „Es muss Nacht sein/ Es muss Nacht sein/ Dann kommt Spanien so spanisch dir vor.“ Perfekt!

## TAGESTIPP

Zum **Welttag des Buches** wird heute in Leipzig der Erste **Sächsische Verlagspreis** verliehen. Er geht an **Spector Books** aus Leipzig, überreicht wird er von Sachsens Kunstinministerin **Eva-Maria Stange**, die Festrede hält Literaturkritiker **Denis Schreck**. Beginn **18 Uhr im Festsaal des Alten Rathauses**, Eintritt frei.

## RADIO-TIPPS

**MDR KULTUR:** 15.10 Jutta Hoffmann liest „Kleiner Mann – was nun?“ von Hans Fallada; 15.45 Musik Forum; 18.05 Spezial Musik; 19.05 Petra Hartung liest „Jahre später“ von Angelika Klüssendorf; 19.35 Jazz Lounge: Hugh Coltman (Vocal); 20.05 Im Konzert: Women in Jazz – Liz Wright; 22.00 Wespen im Schnee – Gisela Elsner und Klaus Roehler. Eine Hörspielcollage; 23.30 Nachtmusik

**DEUTSCHLANDFUNK KULTUR:** 18.30 Weltzeit: Endstation Kyangwali – Konflikte im Kongo treiben Menschen zur Flucht nach Uganda; 19.05 Weltzeit; 19.30 Wirtschaft denken (3/4): Frankfurt – Wie macht man Geld?; Feature; 20.03 In Concert: Anna Maria Jopek & Leszek Możdżer (jazzahed! Bremen 2018); 21.30 Sangre Koshier, Krimi-Hörspiel; 22.30 Studio 9; 23.05 Fazit

**DEUTSCHLANDFUNK:** 19.05 Kommentar; 19.15 Andruck – Das Magazin für Politische Literatur; 20.10 Musikjournal – Das Klassik-Magazin; 21.05 Ronald Brautigam (Hammerklavier); Stücke von Haydn, Ries, Beethoven; 22.50 Sport; 23.10 Der Tag

## KURZ GEMELDET

### Mia Couto liest in Leipzig aus „Imani“

**LEIPZIG.** Mia Couto ist einer der herausragenden Schriftsteller des portugiesischsprachigen Afrika. Im Mosambik der Kolonialzeit spielt sein Roman „Imani“, den er am morgigen Dienstag in Leipzigs Haus des Buches vorstellt. Es ist die Geschichte einer jungen Frau, die sich im Konflikt zwischen ihrer Familie und den Kolonialherren wiederfindet. Das Gespräch mit dem Autor führt Übersetzer Michael Kegler; Steffi Böttger liest aus der deutschsprachigen Ausgabe. 19.30 Uhr, Gerichtsweg 28; Karten (4/3 Euro) gibt es an der Abendkasse.

### Kunstmarkt weiter von Männern dominiert

**HAMBURG.** Unter den 50 gefragtesten Malern auf dem Kunstmarkt befindet sich nach einer Studie gegenwärtig keine einzige Frau. Als erste Künstlerin steht die abstrakte Expressionistin Joan Mitchell mit einem Auktionsumsatz von 31 Millionen Dollar (25,2 Millionen Euro) im vergangenen Jahr auf dem 51. Platz. Dies geht aus dem neuen Kunstindex des „manager magazin“ hervor. Das Ranking führt der Renaissancekünstler Leonardo da Vinci mit einem Auktionsumsatz von 450 Millionen Dollar an.



Geboren in Leipzig: Der österreichische Komponist Hanns Eisler, 1946 in Malibu (USA).

Foto: dpa

# In seinem Geburtshaus, in seinem Sinne

Leipziger Hanns-Eisler-Verein schreibt Wohn- und Arbeitsstipendium für Komponisten aus

VON PETER KORFMACHER

Die vielen Komponisten, mit denen Leipzig sich so gern schmückt, entstammen zwei sehr unterschiedlichen Kategorien. Die einen, Bach etwa oder Mendelssohn, kamen von auswärtig und schrieben in der Stadt Musikgeschichte. Die anderen, Richard Wagner zum Beispiel, wurden hier geboren, gingen aber fort, bevor sie Maßgebliches zu sagen hatten.

In die zweite Kategorie fällt Hanns Eisler, der am 6. Juli 1898 in Leipzig das Licht der Welt erblickte – in der Gartenstraße 14 (heute: Hofmeisterstraße 14). Erlebt und geleistet hat er in Leipzig noch weniger als Wagner, der immerhin an der Thomasschule und beim damaligen Thomaskantor etwas lernte und erste so selbstbewusste wie ungelungene Kompositions-Versuche unternahm. Praktisch direkt nach der Geburt in der Wohnung seiner Großeltern kehrte die Familie nach Wien zurück. Eisler, der Komponist der Nationalhymne der DDR, blieb bis zu seinem Tod im Jahr 1962 österreichischer Staatsbürger.

Hanns Eisler, den Arnold Schönberg als einen seiner besten Schüler sah, auf Augenhöhe mit Berg und Webern, war ein Großer, für den Leipziger Kollegen Steffen Schleiermacher gar der „größte Liedkomponist des 20. Jahrhunderts“ – eine Erkenntnis, die sich nach und nach erst Bahn bricht, weil sich das Klischee vom Verfertiger wohlfeiler Agitprops wie Mehltau über sein Andenken gelegt hat. Und genau da setzt der Leipziger Hanns-Eisler-Verein an.

Groß ist er nicht. Neun Mitglieder zählt er derzeit, darunter zwei institutionelle: das Gewandhaus und die Internationale Hanns-Eisler-Gesellschaft. Für den Vorsitzenden Martin Echterhoff ist das kein Problem, sondern eine Chance: „Wir wollen gar nicht groß sein – obschon wir uns natürlich jederzeit freuen über tatkräftige neue Mitglieder.“ Und seine Vorstands-Kollegin Anja-



Anja-Christin Winkler und Martin Echterhoff vom Vorstand des Leipziger Hanns-Eisler-Vereins vor dem Geburtshaus des Komponisten.

Foto: André Kempner

Christin Winkler ergänzt: „Es geht uns eher darum, ein überschaubares schlagkräftiges Team zu sein.“ Und mit diesem schlagkräftigen Team widmen die beiden sich dem Vereinsziel: Der Allgemeinheit Zugang zu Hanns Eislers Werk und Wirken zu ermöglichen.

Dabei werden sie von der Stadt Leipzig tatkräftig unterstützt mit 40 000 Euro institutioneller Förderung pro Jahr. Die allerdings weitgehend verplant sind. Ein Teil fließt in eine Halbtagsstelle: Der LVZ-Lesern als Musikkritiker vertraute Werner Kopf Müller kümmert sich als Assistent der Vereinsleitung um Öffentlichkeitsarbeit und Organisatorisches. Ein anderer großer Teil sind Mietkosten. Denn der Leipziger Hanns-Eisler-Verein mietet von der Bürgerstiftung der Stadt Leipzig die Wohnung an, in der Eisler vor 120 Jahren geboren wurde. Sie ist das Herz der Vereinsarbeit.

„Eisler steht“, sagt Winkler, „ganz in der Tradition des Vorwärtsgewandten. Ihm ging

es darum, Neues zu schaffen. Und in diesem Sinne werden wir die Wohnung beleben.“ Konkret sieht das so aus, dass die zweieinhalb auf rund 75 Quadratmeter verteilten Zimmer für einen Tonsetzer reserviert sind, der sich als eine Art Stadt-Komponist zeitlich begrenzt in die Eisler-Tradition stellt und in Leipzig Neues schafft – „im Sinne Eislers“, wie Echterhoff immer wieder betont. „Denn er hat die zeitgenössische Musik neu definiert und neu gedacht. Schönbergs Prognose, die Menschen würden dereinst Zwölftonmusik auf der Straße pfeifen, hat sich bekanntlich nicht bewahrt.“ „Darum“, ergänzt Winkler, „legen wir Wert auf gesellschaftliche Relevanz. In der Eisler-Wohnung soll nicht L'art pour l'art entstehen.“

Ab dem 1. Mai – „Nein“, bekräftigt Echterhoff mit Augenzwinkern, „der Tag ist kein Zufall“ – können Komponisten aus aller Welt sich um das Leipziger Wohn- und Arbeitsstipendium bewerben. Am 1. April

2019 soll er oder sie einziehen, während der fünfmonatigen Zeit in Leipzig, für die es überdies 5000 Euro für den Lebensunterhalt gibt, mindestens ein Werk komponieren, das Schleiermacher im Rahmen seiner Musica nova im Gewandhaus uraufführt.

Auch darüber hinaus, verspricht Echterhoff, soll er oder sie „möglichst gut vernetzt werden, wir wollen andere Auftrittsmöglichkeiten bieten, und an der Hochschule für Musik und Theater kann der Stipendiat auch tätig werden. Entweder als Studierender oder Lehrender. Das hängt ganz vom Alter und von der Biographie ab.“ Beides engen, um den Bewerberkreis so weit wie möglich ziehen zu können, die Bewerbungs-Modalitäten nicht ein, die am 1. Mai im Netz veröffentlicht werden und an zahlreiche Institutionen gehen. Wer dann im kommenden Jahr im Erdgeschoss des Hauses in der Hofmeisterstraße 14 einzieht, wird im Rahmen der Musica nova am 10. Oktober verkündet, bei der anlässlich des 120. Geburtstages ein reines Eisler-Programm zu erleben sein wird.

Ein Problem allerdings gibt es noch: Die Wohnung wird nicht trocken. Offenkundig zieht Feuchtigkeit vom Keller nach oben. Aber Echterhoff gibt sich zuversichtlich: „Bis zum Einzug haben wir ja noch gut elf Monate Zeit, bis dahin wird bestimmt alles fertig sein.“ Und dann kann auch das Geschäftsmodell greifen, mit dem der Verein seinen Etat aufzubessern plant: Untervermietung. „Wenn gerade kein Composer in Residence im Haus ist, wollen wir die Wohnung anderen Musikern zur Verfügung stellen, Gästen des Gewandhauses zum Beispiel, die ja künftig häufiger und längerfristig Besuch aus Boston bekommen.“

Informationen unter [www.eisler-haus-leipzig.de](http://www.eisler-haus-leipzig.de); Hörtritt: Der Bariton Holger Falk hat, am Klavier begleitet von Steffen Schleiermacher bei MDR mehrere CDs mit Eisler-Liedern veröffentlicht, sie stützen Schleiermachers These, dass Eisler der größte Lied-Komponist des 20. Jahrhunderts ist.

## Den Subtext kann keiner streichen

Die Toten Hosen kämpfen in China mit Wetter und Zensur

VON JAN GRÜSCHOW

Beim ersten Konzert der Toten Hosen in China ist die Band um Sänger Campino umjubelt worden. Die Musiker traten am Samstag auf dem „Yugong Yishan“-Festival vor den Toren Pekings auf. Unweit der Großen Mauer bei Yanqing spielten sie als eine der Hauptattraktionen der zweitägigen Veranstaltung vor gut 1000 Zuschauern. Dauerregen und Wind beeinträchtigten den ersten Tag des Open-Air-Festivals.

Wegen des Wetters war Campino anfangs enttäuscht. Allerdings: „Zu sehen, wie viele Leute sich da den ganzen Tag in den Regen stellen und sich trotz der Umstände eine gute Zeit machen – das ist dann so ein Moment, da gehst du raus und willst dir zweimal soviel Mühe geben wie sonst“, sagte er nach dem Konzert.

Auch für die Veranstalter sei es schwierig gewesen. „Da gehen dann zwei Gefühlswelten auf“, sagte Campino: „Schade, dass es nicht glücklicher laufen konnte, aber andererseits ist es auch so, dass wir genau dafür da sind, solche Leute zu unterstützen, die von selber was versuchen hinzustellen. Auch gegen die Schwierigkeiten der Institutionen anzukämpfen, dafür stehen wir ja da, und das machen wir gerne.“

Neben alten Hits wie „Eisgekühlter Bommerlunder“ und „Hier kommt Alex“ spielten Die Toten Hosen Stücke vom jüngsten Album „Laune der Natur“. Campino berichtete, dass die chinesische Zensur die Songs vorher überprüft und auch einige nicht zugelassen habe. So konnten sie den Song „Liebeslied“, in dem es um eine Straßenschlacht in Berlin geht, nicht spielen.

Anderer Lieder, die der Sänger als heikel empfand, waren hingegen kein Problem. Campino zeigte sich gelassen: „Es ist die Art und Weise, wie du etwas bringst. Du kannst ein völlig harmloses Lied so singen, dass die Leute eine andere Verbindung dazu haben und den Subtext verstehen. Der Subtext kann nie gestrichen werden.“

Die 1982 gegründeten Toten Hosen waren nicht die einzigen Vertreter aus Deutschland: The Notwist aus Oberbayern hatten den Zuschauern am Nachmittag ausgefeilten Indierock geboten. Nach ihrem Auftritt gaben Die Toten Hosen ein spontanes Aftershow-Konzert in der Pekinger Punkrock-Bar „School“. Schließlich gehe es bei ihren Auslandsreisen vor allem darum, die Menschen vor Ort kennen zu lernen, so Campino. Dafür haben die Düsseldorfler noch bis morgen Zeit. Dann spielen sie in Hongkong.

## Kulturchef im Iran im Gefängnis

Der Chef der Kulturbehörde in der iranischen Stadt Maschhad ist seit vier Tagen im Gefängnis, weil bei einem von seinem Büro erlaubten Konzert Jugendliche zusammen gelangt haben. Kasem Dabiri wird deshalb von der Justiz „Aufwurf zur gesellschaftlichen Unanständigkeit“ und somit Missachtung der Gesetze vorgeworfen, berichtete die Nachrichtenagentur Isna. Im Iran ist der Kontakt zwischen jungen Männern und Frauen verboten, solange sie nicht verheiratet oder zumindest verlobt sind.

Am Dienstag war bei der Eröffnung einer Einkaufspassage im Nordosten des Landes ein Konzert veranstaltet worden. Statt einiger hundert Menschen kamen rund 12 000.

# Erhellende Blicke ins dunkle Innenleben

Tatjana Reese wagt mit ihrer Inszenierung „Kann das Gehirn das Gehirn verstehen?“ am TdJW ein Gedankentänzchen

VON STEFFEN GEORGI

Spruchreif ist es seit 1641: Cogito ergo sum. Ich denke, also bin ich. So jedenfalls dachte sich das damals René Descartes in seinen „Meditationen“. Eine Meditation – wenn auch eine weniger kontemplative als vielmehr fröhlich verspielte – gibt es jetzt im Theater der jungen Welt zu erleben: „Kann das Gehirn das Gehirn verstehen?“ heißt die Inszenierung (Regie: Tatjana Reese), die nicht nur Monsieur Descartes, sondern die gesamte Hirnforschung gleich mit vom Kopf auf die Füße stellt, um für 100 Minuten ein Gedanken-Tänzchen zu wagen. Am Freitag war Premiere.

Mit jedem neuem Wissen tauchen neue Fragen auf, während die alten Fragen sich mitunter hartnäckig halten. So auch die danach, was das eigentlich ist: dieses Ich? Oder besser: Was ist das, was „Ich“ denkt, was mich „Ich“ sagen lässt? Was also ist dieses seltsame, beim Menschen circa 1400 Gramm schwere, dabei unendlich scheinende Universum Cerebrum unter der



Theater als Tomographie: „Kann das Gehirn das Gehirn verstehen?“ am TdJW. Foto: Stefan Hoyer

Schädeldecke? Wie funktioniert diese graue Masse, die ständig Bewusstseinszustände des Selbst produziert und zugleich, irgendwie heimtückisch, Fragen einflüstert wie jene, ob sich denn das Bewusstsein überhaupt bewusst sein kann.

Für die Suche nach Antworten stehen im TdJW sechs Darsteller, unter ihnen der Ver-

suchsaffe Jens, in einer Kulisie, die passend ein Zwischending aus Hirnforscher-Spielplatz und Alpträumlabor ist (Bühne: Nathalie Schanze, Sarah Zirk), und in der immer wieder auch mal ein Chor auftaucht, der launig in die Historie der Hirnforschung reist.

Das ist eine der Nervenbahnen durch

diese Inszenierung, eine andere ist der Dauerclinch zwischen Wissenschaftlerin und Wissenschaftler, die sich auf höchst wissenschaftlichem, wenn auch nicht immer sonderlich sachlichem (dafür unterhaltsamem) Niveau ihre Forschungsergebnisse gegenseitig widerlegen. Sonia Abril Romero und Benjamin Vinnen geben diese – mit Verlaub – Hirnis als Gruselclowns einer Ratio, die ähnlich der Schädelkappe dieser zwei Typen aufscheint: als bizarrer Conehead (Kostüme: Reiner Wiesemes).

Von der ethischen Brüchigkeit allzu forschen Forschens kann dann wiederum der philosophierende Versuchsaffe Jens (als Melancholiker unter der Gorillamaske: Sven Reese) Zeugnis ablegen. Wie auch von der Manipulierbarkeit (Nichtexistenz?) der Objektivität, die auch die beiden Hirnforscher hier gern subjektiv definieren. Etwas handfester gehen Hirnchirurg (Dirk Baum) und Assistent (Philipp Ziemerich) die Sache an, wenn sie, ritsch-ratsch, der Kasperpuppe die Schädeldecke absägen für einen erhellenden Blick ins dunkle Innenle-

ben. Während von einer ganz speziellen Dunkelheit dann noch Laura Hempel spricht, die als Amnesie-Fallstudie gleichsam der Emotionsfaktor ist.

Filmeinspieler, in denen sich verschiedene Menschen an Antworten auf Fragen à la „Wie würde es sich anfühlen, ein Affe zu sein?“ versuchen, runden das Geschehen ab. Sie legen einen roten Faden durch die Erzählstränge, Fachbegriffs-Jonglagen und dramaturgischen Nervenbahnen, die Reese mit leichter Hand zu einem hinreißenden Theaterabend verknüpft: mal staunend, mal ironisch, immer verständlich und basierend auf Matthias Eckoldts Sachbuch „Kann das Gehirn das Gehirn verstehen?“.

Das Hirn auf die Bühne zu bringen, heißt, die Welt auf die Bühne bringen – und ihren illusorischen Charakter gleich mit. „Ich zweifle, also bin ich“ gehört zu den vielen Dingen, die man hier lernen kann. Theater mit Wissen, Witz und Herzblut. Sehr gelungen.

Wieder am 23. Mai (19.30 Uhr) und 24. Mai (11 Uhr), Theater der Jungen Welt; Tel. 0341 4866016